

# Ph. Albert Stapfer an Johann Schnell

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **12 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-182199>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kennung nicht versagt werden. Alles macht den Eindruck sorgfältig und wohldurchdachter Arbeit. Nur einen Wunsch möchten wir noch anschliessen: dass die Pläne und Fundstücke an einem leichtzugänglichen Ort zur Ausstellung gebracht werden.

## Ph. Albert Stapfer an Johann Schnell.

Von Dr. Hans Blösch.



Im Archiv des historischen Vereins XIII, Bern 1890, hat Rud. Luginbühl einige Briefe an den helvetischen Minister Philipp Albert Stapfer zum Abdruck gebracht, darunter zwei von Karl Schnell, den einen vom 31. Juli 1816 als Antwort auf einen Brief Stapfers, den ich im Berner Taschenbuch 1903 veröffentlichte in einer kleinen Studie: „Ph. A. Stapfer und die Brüder Schnell“. Dort findet sich auch Stapfers Brief vom 22. August 1832 an Karl Schnell, dessen Antwort an Stapfer wieder bei Luginbühl nachzulesen ist.

Im Anschluss daran möchte ich an dieser Stelle noch als Ergänzung zu den oben angeführten Materialien zur Kenntnis Stapfers einen weitem Brief zum Abdruck bringen, der sich seither noch im Schnellischen Nachlass vorgefunden hat, wo er wegen der fehlenden Unterschrift bisher ein unbemerktes Dasein geführt hat. Er ist an den Bruder Karls, den Professor Hans Schnell gerichtet, der durch seine Heirat mit der Nichte Stapfers in ein noch näheres verwandtschaftliches Verhältnis zum helvetischen Minister getreten war.

Der Inhalt des Briefes scheint seine Veröffentlichung in mehrfacher Hinsicht zu rechtfertigen. Einmal als schriftliche Äusserung eines unserer hervorragendsten Bürger und Staatsmänner, von dem jedes Wort ein besonderes Gewicht hat. Sodann auch als Ergänzung zu schon Bekanntem, wobei

allerdings auf den Brief an Karl Schnell vom 22. August 1832 als Kommentar verwiesen werden muss. Von besonderer Bedeutung ist Stapfers Stellungnahme zu der geplanten Berner Universität, von der ihn Hans Schnell unterrichtet hat. Hans Schnell war als Mitglied der vorberatenden Kommission gut orientiert (vergl. dazu Haag, Die Sturm- und Drangperiode der bernischen Hochschule, 1834—1854, S. 1 ff.).

*Talcy*, 20. Wintermonat 1832.

Es hat mich sehr gefreut, theuerster Vetter, Züge Ihrer Hand zu sehen. Ich danke Ihnen herzlich für die Aufopferung einiger kostbaren Augenblicke Ihrer so vielfach in Anspruch genommenen Zeit.

Was Sie mir von der zu hoffenden Wendung unserer vaterländischen Angelegenheiten sagen, wenn diese dem natürlichen, ungehinderten Entwicklungsgange des Gemeinns und des gesunden Volksinstinkts überlassen bleiben, ist erfreulich, aber auch in den wirklichen Fortschritten der Nationalcultur offenbar gegründet. Mögen dringendere Sorgen die eigensüchtigen und grossmächtigen Handhaber des Stabilismus von unsrer kleinen Schweiz abkehren!! Denn kriegen sie Masse und Sicherheit in hinreichendem Maasse, um sich in unsre Händel zu mischen, so werden sie gewiss nicht ermangeln, dem gefährlichen Schauspiel einer rechtlichen, wohlfeilen, freisinnigen Wiedergeburt eines bidern und verständigen Volkes ein Ende zu machen. Was sie ärgern muss, ist der Mangel an verworfenem Pöbel und käuflichen Mittelclassen, deren Aufhetzung und Bestechung der Entfaltung des Nationalgefühls und echt moralisirender Aufklärung Einhalt zu thun vermöchten. Hier zu Lande bieten Unwissenheit der Massen, Geldgier des Bürgerstandes und gänzliche Abwesenheit wahrer Vaterlandsliebe in den höhern Ständen dem Machiavellismus der Gewalthaber Stützpunkte und Werkzeuge in überwiegender Zahl, um jedesmal, nach einer noch so mächtig scheinenden Explosion des Freiheitstribs, ein neues Staatsgebäude aufzustellen, worin sich Herrschsucht und Willkühr einnisten und, mit Hülfe hereingerufener Freibeuter und Schmarotzer, die Suveränität

usurpiren. Soviel zum Erweis, dass bei dem gegenwärtigen Zustand der Sittlichkeit und des Mangels an public esprit, an keine durchgreifende Staatsreform von Bestand und noch weniger an einen heilbringenden Wechsel des Regierungspersonale zu denken ist. Was nun aber den Thatbestand auf der wirklichen Scene betrifft, so habe ich diesen schon vor drey Monaten in einem Briefe an Ihren trefflichen Bruder Karl <sup>1)</sup> in einen Dialog zwischen unserm saubern L. P. und denjenigen eingekleidet, die auf sein erstes Scharschwänzeln erwiderten: Was gebt Ihr uns für Garantien, wenn wir Euch zum legitimen Mitdränger und Völkertreiber zu erheben einwilligen? Derselbe Dialog, aus *historisch* gewissen Datis bestehend oder vielmehr componirt, war zugleich der Commentar zum Rath des Verfassers del Principe, nämlich: „Ein königlicher parvenu muss die Partei zu vernichten suchen, welche sich brüsten kann und darf, den Emporkömmling gelüpft zu haben; dazu ist eins der tauglichsten Mittel, diese Partei den Freunden des gestürzten Fürsten erst hintanzusetzen, dann nach und nach ganz aufzuopfern, denn so werden die Ueberwundenen zu Anhängern, denen man um so mehr trauen kann, je weniger Anspruch sie an die Erkenntlichkeit des nagelneuen Throns zu machen hatten. So darf sich dann am leichtesten der Machthaber aller Dankbarkeit gegen seine alten Verbündete entschlagen, so wie auch lästiger Eide und Verbindlichkeiten loos werden, und wieder das wohlhergebrachte Gnadenregiment einer *väterlichen* Regierung begründen.“ Mich kümmert's, dass dieser nach Luzern an Ihren Hrn. Bruder adressierte Brief in profane Hand gerieth, nicht meinethwegen wahrlich, sondern der Partei wegen, welche die ungebetenen Leser aus den Mittheilungen und Räthen ziehen konnten, die der Brief enthielt und deren Richtigkeit die seitdem verflossenen Wochen mit jedem Tage bedenklicher bestätigten. Das Schreiben hatte eigentlich zum Zweck, Ihrem Herrn Bruder die Geschichte unsrer Pariser-Schweizer-Subscription und das zweideutige Benehmen Tschann's dabey zu erzählen. Man hatte in mich gedrungen,

---

<sup>1)</sup> Brief Stapfers an Karl Schnell vom 22. August 1832 im Berner Taschenbuch 1903, S. 51 ff.

H. Ed. Pfyffer,<sup>2)</sup> mit welchem ich früher in Correspondenz gestanden, von der Sache Kenntniss zu geben, damit er derselben etwa in einer Depesche billigend und aufmunternd erwähnte, was von guter Wirkung auf unsre furchtsamen Banquiers gewesen wäre. Ich zog vor, einem Freunde confidencieell die Hauptumstände mitzutheilen, und es seinem Urtheil zu überlassen, was sich allenfalls davon zu anderweitiger Besprechung eignen möchte. Ich glaubte Ihren Bruder noch auf der Tagsatzung; nach meiner Berechnung muss mein Brief wenige Tage nach seiner Abreise von Luzern daselbst angelangt seyn. Doch das ist jetzt ferndriger Schnee.

Ist Bern ein Boden, worin eine hohe Schule gedeihen wird? Freilich ist er durch die politische Wiedergeburt aufgerissen, befruchtendem Regen und Sonnenstrahlen zugangbar geworden. Allein gewisse Grundzüge in den intellectuellen Anlagen sind wohl wurzelfest. Nüchterner Verstand, Besonnenheit und Wahrheitssinn mögen im Üchtland zu Hause seyn. Allein es hat bisher dem Bewohner dieser Tannengegend eine Erregbarkeit, eine Entzündlichkeit, ein Dilettantismus fürs Schöne und ein Enthusiasmus für höhere Speculation in philosophischen und mathematischen Fächern gefehlt, ohne welche dem genialsten Lehrer ein elektrisirendes Publicum und den reichsten Hilfsmitteln die befruchtende Lebenskraft abgehen. Hat sich der Baslerrechnungsgeist in Bernoulli und Euler zur höchsten Potenz gesteigert, ist der Künstlersinn, ist die schriftstellerische Thätigkeit im Zürcher durch den Verkehr mit Italien und mit dem gelehrten Publicum Deutschlands aufgerufen und genährt worden, so hat den trocknen Bernerverstand bisher nichts aus seinem practischen Alltagskreise herausgehoben. Denn Haller ist eine Anomalie, die so wenig für als wider Nationalempfänglichkeit zeugen kann. Diesen Zweifeln unbeschadet, lacht mir die Erhöhung der Berner-Akademie in den Universitätsadelstand ungemein, und ich fühle mich für meinen Theil dem wackern Hrn. v. Tavel<sup>3)</sup> wegen seiner verdienstvollen Bemühung um diese Schöpfung wahrhaft verpflichtet. Seine

<sup>2)</sup> Schultheiss Eduard Pfyffer von Luzern.

<sup>3)</sup> Schultheiss Franz Karl von Tavel, 1804—1865.

politische Wirksamkeit entspricht meiner Erwartung vollkommen; sein muthvolles, uneigennütziges Ausdauern in der wohlthätigen Laufbahn, in die er ohne Fleisch- und Blutverwandtschaft zu Rathe zu ziehen, seit Euer Regierungskrise eingetreten, verbürgen mir seine Religionsgrundsätze weit sicherer, als es bei einem unreligiösen patricischen Weltmann der Fall gewesen wäre. Grüßen Sie diesen Bidermann doch gelegentlich herzlich von mir, und fragen Sie ihn, wie er mit unserm Semeur zufrieden ist — ein Blatt, welches durch seine moralische Tendenz und seine Unabhängigkeit von allen politischen Parteien, sowie durch die freimüthigste Sittencensur und schonungslose Würdigung der Flecken im französischen Nationalcharakter eine seltsame, vielleicht einzige, sich selbst vor Addison's Spectator auszeichnende, Erscheinung ist. Wenn Sie es zu Gesicht bekommen, so empfehle ich Ihnen ganz besonders eine Reihe Artikel über den Volksunterricht, die in den Nrn. 2—9 des 2. Jahrganges enthalten sind (12. Sept. bis 31. Oct. 1832). Die Nrn. 8, 10 und 11 liefern eine höchst geistreiche Analyse der Necker-Saussure'schen Schrift über die *stufenweis zu leitende Erziehung*, die die Cousine der Verfasserin, die Duchesse de Broglie, zur Verfasserin hat.

Charles <sup>4)</sup> hat sich, Gottlob! völlig wieder erholt und wird in einigen Wochen im Stande sein, seine Amtsverrichtungen wieder anzutreten. Seine Frau <sup>5)</sup> und Kinder werden mit ihm gegen die Mitte Christmonats zur Rückkehr nach der Stadt sich anschicken; wir werden wahrscheinlich bald, aber ungern nachfolgen.<sup>6)</sup> Es ist uns hier säuwohl, und keineswegs erfreulich, in das politische Wespennest wieder einzuziehen. Wir werden uns gewiss immer mehr auf den Familienkreis beschränken. Charles hat Ihre technische Angelegenheit ad

---

<sup>4)</sup> Karl Stapfer, Ingenieur, Sohn Albert Stapfers.

<sup>5)</sup> Marie Monod, Tochter von Stapfers Freund Jean Monod, prot. Pfarrer in Paris.

<sup>6)</sup> Das Landgut Talcy bei Mer in der Nähe von Blois, ursprünglich Stapfers Schwiegermutter gehörend, war in den spätern Lebensjahren Ph. Albert Stapfers Lieblingsaufenthalt.

notam genommen und er wie sein Bruder <sup>7)</sup> und ich werden diese nicht aus den Augen verlieren, und Ihnen zu einem zweckmässigen Fund mit zu helfen suchen. Die Zöglinge der Ecole des sciences appliquées aux arts sind einem unsrer Freunde, der Lehrer an der Anstalt ist, näher bekannt; allein die meisten haben eine schon von ihren Eltern oder Protectoren erhaltene Bestimmung. Wir empfehlen uns dem Andenken des würdigen Hrn. D. Straub. Die reichhaltigsten Catalogen von naturhistorischen Werken werde ich für Sie aufzusuchen nicht ermangeln. Albert Stapfer <sup>8)</sup> hat mir aus Erlangen geschrieben, aber mir seine Adresse anzuzeigen vergessen, auch nichts von seiner Schwester gesagt. Ist sie noch in München? Den frühzeitigen Tod des Dr. Rengger haben wir bloss in einer zweizeiligen Zeitungs-Nachricht gelesen, und wünschten die nähern Umstände dieses traurigen Ereignisses zu kennen. An den Onkel <sup>9)</sup> schrieb ich sogleich, um ihm unsre herzliche Theilnahme zu bezeugen. In unsrer Nachbarschaft haben sich wieder einige Cholerafälle gezeigt, beschränken sich aber auf das Ufer der Loire; im Innern hat uns dieser capriciose Ostindische Pilger bis jetzt verschont.

Wie kommts, dass Eure Postbureaux für die Spedirung broschirter Schriften und überhaupt gedruckter Blätter nicht die Vorkehr treffen, die nach dem Beyspiel der französischen Posten von mehrern deutschen Staaten zum Vortheil schnellerer Circulation interessanter Producte seit geraumer Zeit getroffen wurden? Der grösste Bogen kostet von Paris aus bis an die Grenze nur einen sol (5 centimes); so wird der Preis selbst grösserer Schriften nur wenig erhöht. Dass die H. Fischer <sup>10)</sup> zu dieser Erleichterung des literarischen Verkehrs sich mit den Grenzbureaus nicht verstehen wollten, ist begreiflich. Jetzt sollte einem solchen Verkommniss nichts

---

<sup>7)</sup> Albert Stapfer, bedeutender französischer Schriftsteller und erster Uebersetzer Goethes.

<sup>8)</sup> Ein Verwandter Stapfers, aber nach dem Zusammenhang jedenfalls nicht der eben erwähnte Sohn, wahrscheinlich ein Neffe.

<sup>9)</sup> Johann Rudolf Rengger, Naturforscher und Forschungsreisender, Neffe Albrecht Renggers, dem Stapfer geschrieben hat.

<sup>10)</sup> Die Familie Fischer hatte bis 1830 das bernische Postwesen in Pacht.

entgegenstehen. Ihr Vetter Rudolf <sup>11)</sup> hat die Gefälligkeit, mir den Volksfreund mitzuthemen, den ich mit fast ungetheilter Sympathie lese. Wer ist der brave Severus Pertinax? Ein Gedicht aus Kirchlindach hat mich sehr angesprochen; ich möchte den Dichter-Greis kennen. In der Allg. Schweiz. Ztg. steht ein gewaltig gelehrtes plaidoyer für das Bernerburgergut. Hat der ex-Schultheiss Fischer dazu Materialien gegeben? Diese colossalen contrerevolutionsmittel werden Euch noch viel zu schaffen machen.

\* \* \*

27. November.

Wir sehen baldigen Nachrichten von Ihnen allen sehn-suchtsvoll entgegen, das Fortkommen von Maria Johanna mit inbegriffen: unsre kleine Helene gedeiht recht gut: sie hat schon lange inceptu risu cognoscere matrem. In unsern Cecile und Edouard fängt sich Mannheit und Weiblichkeit mit den schroffsten Gegensätzen an auszusprechen.

Wenn Sie meinen Bruder <sup>12)</sup> zu Gesicht bekommen, so bitte ich Sie, ihn unter herzlicher Begrüssung zu ersuchen, mir Alberts Adresse in Erlangen anzuzeigen, und diesem provisorisch sein interessantes Schreiben in meinem Namen zu verdanken.

Ich sollte Bedenken tragen, Sie mit so unbedeutendem Gekritzel heimzusuchen. Mein Vorsatz war, irgend etwas abzuwarten, was die Mühe des Lesens lohnte. Allein unsre monotone Ebene fördert nichts zu Tage, und ich kann diesen Brief, an dem ich schon acht Tage laborirt habe, doch nicht noch stinkender alt werden lassen. Vale et ama.

Was sagen Sie zu den hübschen Policeimitteln, den lauen Enthusiasmus wieder anzufachen! die der Mlle. Boury, welcher die Hauptrolle aufgetragen war, ist eine schamlose, schon lange als des Posthalters in Bergues Tochter und Maitresse mehrerer Policeiverwandter bekannte Dirne. Die ganze schmutzige Geschichte ist nun so weltkundig, dass die Re-

<sup>11)</sup> Rudolf Schnell, 1772—1856, lebte seit 1824 in Florenz und später in Paris. Der Stifter der Viktoriaanstalt in Wabern bei Bern.

<sup>12)</sup> Friedrich Stapfer, 1767—1840, war 1819—1833 Professor der Theologie in Bern, nachher Pfarrer in Maikirch bei Bern.



gierung die Hauptcomödiantin verläugnen muss, ungeachtet der Gegenwart von mehreren hundert Zeugen bei der Vorstellung der Boury, welcher die Königin um den Hals fiel, sie Retterin nennend, und ein Ohrgehänge, das während der Umarmung losgebunden auf den Boden gefallen, aufhebend mit den Worten: „je garde ceci comme souvenir“. Ist es nicht der Fall, mit dem eine unermessliche Volksmenge segnenden Cardinal, nicht leise murmelnd wie dieser, sondern laut, zu rufen, *cujoni, cujoni!* 28. 9ber.

## Aus Vergangenheit und Gegenwart des alt-bernischen Herrensitzes Hünigen.

Von F. Graf.



in und her in bernischen Landen thronen in vornehmer Ruhe, umgeben von wohlgepflegten Anlagen, die Wohnsitze der alten Patriziergeschlechter. Sie zieren zwar oft solche Gegenden unserer Heimat, die nicht als Fremdenkurorte eine mehr oder weniger ehrenvolle Berühmtheit erlangt haben, sondern ein etwas hausbacken-prosaisches — um nicht zu sagen ödes — Landschaftsbild bieten. Da bringen diese Landhäuser mit den edlen einfachen Linien ihrer Sandsteinfronten, dem charakteristischen Dach und den oft noch im Rokokostil gehaltenen Anlagen einen ganz eigenartigen, wohltuenden Reiz hinein. Allbekannte Beispiele dieser Herrensitze finden wir in den Schlössern von Gerzensee, Kirchdorf, Ursellen, Oberdiessbach, Rubigen, Allmendingen, Gümligen, Oberried bei Belp, Toffen, Burgistein u. a. m., von der Anhäufung dieser Bauten um Muri und in der Schosshalde zu Bern gar nicht zu reden. Ihre Bauform ist so typisch *altbernisch*, dass sie — nach langer Verachtung wieder zu Ehren gekommen — geradezu Mode geworden ist und den